

# GESCHLECHTERREFLEKTIERTE ARBEIT MIT JUNGEN UND RECHTSEXTREMISMUSPRÄVENTION

## DEN FALSCHEN VERSPRECHUNGEN WIDERSTEHEN



**Warum die Entlastung von Männlichkeitsanforderungen zur  
Prävention gegen Rechtsextremismus beitragen kann und der  
Rekurs auf das Ausleben „normaler“ Männlichkeit uns  
kontraproduktiv erscheint. Es braucht die Vielfalt der Geschlechter  
statt männlicher Vereindeutigung!**

VON OLAF STUVE, BERNARD KÖNNECKE & KLAUS SCHWERMA  
(DISSENS E.V., PROJEKT „JUNGENARBEIT UND SCHULE“)

---

In der Rechtsextremismusprävention wird zunehmend nach geschlechtsbezogenen Konzepten für die Arbeit mit rechtsextrem orientierten männlichen Jugendlichen gefragt. Die Jungenarbeit, die darauf Antwort geben könnte, befindet sich zurzeit in einer Umbruchphase, bei der pädagogische

Grundlagen ihrer schon über 20jährigen Geschichte kritisch hinterfragt werden. Wir stellen in diesem Text unseren Zugang zu geschlechterreflektierter Arbeit mit Jungen als Prävention rechtsextremer Einstellungen und Handlungsmuster vor.

Seit Mitte der achtziger Jahre sind verschiedene Konzepte pädagogischer Arbeit mit Jungen entstanden, die größtenteils kritische Positionen gegenüber traditionellen Männlichkeitsanforderungen einnehmen. Jedoch werden aus einer neuen Unübersichtlichkeit von Männlichkeits- und Geschlechtervorstellungen durchaus unterschiedliche Schlussfolgerungen für die Formulierung pädagogischer Ziele und die Praxis gezogen. Eine grundlegende Differenz auch innerhalb der Jungenarbeit zeigt sich in der Frage des Umgangs mit Verunsicherungen bei Jungen und Männern in Bezug auf geschlechtliche Identitäten und Rollenanforderungen. Zwar entdecken immer mehr Pädagog\_innen darin eine Chance, Jungen und jungen Männern die Möglichkeit zu vermitteln mit einer Vielfalt geschlechtlicher Identifikationen und darin auftauchenden Unsicherheiten umgehen zu lernen. Doch andere dagegen sehen sich aufgefordert, wieder Sicherheiten herstellen zu wollen und beispielsweise Jungen neue Männlichkeitsbilder in Form von Vorbildern anzubieten. Die Diskussion über diese Fragen steht innerhalb der Jungenarbeit erst am Anfang.

Die Forderung nach männlichen Vorbildern für Jungen wird allerdings auch von anderen (oft männlichen) Akteur\_innen erhoben, die andere Ziele als die kritische Auseinandersetzung mit Männlichkeiten verfolgen. Diese sehen die sich verändernden Geschlechterverhältnisse oftmals nicht als Errungenschaften durch zum Beispiel feministische Bewegungen an, sondern vielmehr als Niederlagen für Männer und Jungen in Geschlechterauseinandersetzungen. Jungen werden darin als neue „Verlierer“ benannt. Dabei werden unter anderem „feminisierte“ Räume dafür verantwortlich gemacht, dass Jungen nicht mehr Jungen sein könnten bzw. sein dürften. Solche antifeministischen Positionen können deutliche Anschlussstellen an rechtsextreme und neonazistische Vorstellungen von Geschlechteranordnungen haben, in der jeder und jede wieder seine bzw. ihre „natürliche“ Position einnehmen können soll. Entsprechend positiv beziehen sich rechtsextreme Autor\_innen immer wieder auf antifeministische Positionen aus dem geschlechterpolitischen Feld.

Die Ausgangsthese unseres Projekts „Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule als Prävention rechtsextremer Einstellungen und Handlungsmuster“ (kurz Jungenarbeit und Schule – [www.jungenarbeit-und-schule.de](http://www.jungenarbeit-und-schule.de)) lautet, dass eine männlichkeits- und identitätskritische Jungenarbeit<sup>1</sup> im Kern rechtsextremismuspräventiv wirkt. Wir gehen bei dieser These davon aus, dass ein essentialistisches Verständnis von Männlichkeit und Weiblichkeit eine grundlegende Funktion für ein rechtsextremes Gesellschaftsverständnis – namentlich der Volksgemeinschaft – einnimmt.<sup>2</sup> Ein wesentliches Merkmal dieses Männlichkeitsbildes liegt darin, Überlegenheit und Souveränität zu versprechen bzw. zu fordern. Unseres Erachtens bestehen hier Überschneidungen rechtsextremer Männlichkeitsvorstellungen mit anderen, in der Bundesrepublik Deutschland vorherrschenden, Männlichkeitsvorstellungen.<sup>3</sup>

Wenn wir von Prävention sprechen, ist damit gemeint, dass mit unseren Konzepten Gruppen von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen adressiert sind, die nicht zu den ideologisch überzeugten „harten Kernen“ rechtsextremer Organisationen gehören, die jedoch rechtsextremen ideologischen Einflüssen ausgesetzt sind.

#### SCHNITTSTELLEN VON MÄNNLICHKEITEN UND RECHTSEXTREMISMUS: ZUM BEISPIEL GEWALT

---

Rechtsextreme Politiken und Lebenswelten scheinen mit dem Versprechen, traditionelle Ordnungen und männliche Überlegenheit wieder einzusetzen bzw. zu verteidigen, eine besondere Attraktivität für männliche Jugendliche und junge Männer zu haben. Sie bedienen sich dabei dreier zentraler Elemente der Männlichkeitskonstruktion: Gewalt als legitimer Bestandteil von Männlichkeit, Durchsetzungsfähigkeit als Zeichen der Umsetzung von Souveränität und Überlegenheit sowie Naturalisierung und Dichotomisierung jeweiliger geschlechtlicher Zuschreibungen und Positionierungen in den Geschlechterverhältnissen.

Obwohl Gewalt als gesellschaftlich geächtet gilt,<sup>4</sup> ist gewalttätiges Handeln unter Jungen und (jungen) Männern weitestgehend akzeptiert. Gewalt wird als ein selbstverständlicher

---

<sup>1</sup> Ausführlicher zu Grundlagen geschlechterreflektierter Jungenarbeit siehe Könnecke/Hackert 2011

<sup>2</sup> Vgl. Lehnert 2010

<sup>3</sup> Zu Spezifiken von Männlichkeiten im Rechtsextremismus siehe Müller/Overdiek in diesem Schattenbericht S.46

<sup>4</sup> Vgl. kritisch hierzu Busche/Stuve 2007

Bestandteil männlicher Sozialisation betrachtet und stellt in geregelter Maß ein normatives Regulativ dar. Insofern ist Gewalt als eine Art und Weise des Einübens von Männlichkeit (doing masculinity) weitestgehend akzeptiert, wenn sie in Form der „ernsten Spiele des Wettbewerbs“<sup>5</sup> auftritt wie in aggressiven Sportspielen oder auch Schulhofraufereien. „Gewalt ist in dieser Dimension eine durchaus nicht immer verpönte Form der Einübung von Männlichkeit. [...] Gewalt kann sogar ein Modus von Anerkennung und ein Mechanismus der Integration in eine Gemeinschaft sein.“<sup>6</sup> Männliche Gewalt ist dabei eng verbunden mit der gegenseitigen Anerkennung als Junge bzw. Mann. Gleichzeitig funktioniert sie hierarchisierend und potenziell abwertend, wenn Jungen bzw. Männer als unmännlich stigmatisiert werden. Jungen und junge Männer, die aufgrund anderer sozialer Kategorien gesellschaftlich ausgegrenzt sind, können versuchen, ihre ungünstigeren Ausgangsbedingungen über Männlichkeitsbeweise zu kompensieren. Diese hypermaskulinen Beweise nehmen oftmals auch gewalttätige Formen an.

In diesem Zusammenhang ist die Frage zu stellen, ob rechts-extreme Lebenswelten gewissermaßen zu einem Auffang-becken für Jungen bzw. Männer werden, die hier einen Ort der unhinterfragten Akzeptanz für hypermaskuline Inszenierungen sehen, mit denen sie bei anderen Gleichaltrigen auf Ablehnung stoßen. Denn in rechten Lebenswelten spielt Gewalt nach innen und außen bei der Herausbildung von Männlichkeit und der Gemeinschaftsbildung (Kameradschaft) eine normative Rolle. Der Einzelne wird unter Druck gesetzt, eigene Schmerzgrenzen und die Akzeptanz der Grenzziehungen von sich selbst und anderen zu verlernen.

Durch die hier vorgenommene Fokussierung auf Gewalt konstruieren wir allerdings an dem Bild mit, Männlichkeit in rechtsextremen Szenen und Organisationen als auf körperliche Gewalt ausgerichtet zu reduzieren. Was ist mit dem rechten Internet-Blogger, der sich an antifeministischen, rassistischen und nationalistischen Diskursen beteiligt, was mit dem Parteiredner, der immer wieder homophobe Äußerungen in die Reden einwebt?<sup>7</sup> Hier tauchen auch andere, nicht auf körperliche Gewalt ausgerichtete Verhaltensanforderungen auf, die, so ist zu fragen, in der rechten Lebenswelt ebenfalls Anerkennung als „richtiger Mann“ versprechen

könnten. In diesem Sinne ist für eine weitere Ausarbeitung präventiver Ansätze eine intersektionale Untersuchung vielversprechend, die danach fragt, wie rechte Lebenswelten für unterschiedliche Personen je nach sozialer und geographischer Positionierung, Geschlecht und anderen Zugehörigkeiten attraktiv werden können und worin dann die je spezifische Attraktivität besteht.

## UND DIE PÄDAGOGISCHE PRAXIS?

Männlichkeitskritische geschlechterreflektierte Jungenarbeit kann in Bezug auf die unterschiedlichen Ausformungen rechtsextremer Männlichkeiten gerade wegen deren Überschneidungen mit gesellschaftlich normativen Männlichkeitsvorstellungen eine von mehreren möglichen sinnvollen pädagogischen Interventionen in der Präventionsarbeit sein, um Kinder und Jugendliche zur kritischen Auseinandersetzung mit autoritativ und hierarchisch orientierten Gesellschaftsbildern anzuregen.

Jungenarbeit wirkt auf mindestens drei Ebenen tradierten Männlichkeitsvorstellungen entgegen:

- durch die Entlastung von Männlichkeitsanforderungen, z.B. von der, als Junge stark sein zu müssen, keine Schwäche zeigen zu dürfen, Überlegenheit zu repräsentieren oder Schmerzen auszuhalten. Auch beim Vereindeutigungsdruck in Richtung „richtiger“ Junge, „richtiger“ Mann, in der eine heterosexuelle Orientierung weiterhin die Norm darstellt, wirkt geschlechterreflektierte Jungenarbeit entlastend.
- durch die Förderung von Jungen bei der Ausgestaltung vielfältiger Lebensentwürfe, von sozialen Kompetenzen, von Selbst- und Fremdwahrnehmung, der Wahrnehmung eigener Grenzen und der Grenzen anderer, von Emotionalität und Kommunikationsfähigkeit, des Aushaltens und Wertschätzens von Unterschiedlichkeiten und Differenzen zwischen Personen.
- durch Grenzsetzung und Kritik an ausschließendem, diskriminierendem, grenzüberschreitendem oder gewaltvollem Handeln von Jungen gegenüber allen Geschlechtern, aber auch gegenüber aufgrund anderer Abwertungen diskriminierten gesellschaftlichen Gruppen.

Die hier genannten Ebenen zeigen bereits, dass Jungenarbeit rechtsextrem geprägten Männlichkeitsvorstellungen an vielen Punkten konträr gegenüber steht – jedenfalls dann, wenn sie essentialistischen Geschlechtervorstellungen eine klare Absage erteilt und die Veränderbarkeit sozialer Pro-

<sup>5</sup> Bourdieu 1997, S.203

<sup>6</sup> Meuser 2005, S.18

<sup>7</sup> Vgl. Ulli Jentsch und Eike Sanders : Nationalistische Moralapostel. Sexismus und Homophobie bei RNF und NPD. In: Berliner Zustände 2008

zesse in der Gesellschaft in den Mittelpunkt ihres Handelns stellt. Um das Potential geschlechterreflektierter Arbeit mit Jungen nutzen zu können, sollten u.a. die folgenden Hinweise für die pädagogische Praxis beachtet werden:

Männlichkeit ist zum einen als Versprechen auf eine dominante Position im Geschlechterverhältnis, zum anderen auch als Anforderung an die Einzelnen (überlegen sein zu sollen) anzusehen. Jungen stellen untereinander geschlechtliche Anforderungen auf, sie sind zugleich aber auch geschlechtlichen Anforderungen (aus dem System der Zweigeschlechtlichkeit) ausgesetzt. Aus einer Perspektive, die Selbstbestimmung, Vielfalt und individuelle Freiheit wertschätzt, sind sie immer auch Opfer dieser Anforderungen. Problematisches Verhalten von Kindern und Jugendlichen, das entweder gegen die eigene Person oder gegen andere gerichtet wird, gründet nicht selten auf Erfahrungen von Ohnmacht und/oder Benachteiligung. Die Bearbeitung solcher Ohnmachts- und Benachteiligungserfahrungen und damit verbundener Wünsche nach Selbstermächtigung sind ein wichtiger Bestandteil einer geschlechterreflektierten Jungenarbeit – die so oft es geht mit dem Erarbeiten alternativer Formen von Interessenvertretung und Selbstkonzepten verbunden werden sollte, die ohne Abwertungen anderer und Gewalt auskommen.

Jungenarbeit sollte Wünsche nach Freundschaft und Anerkennung aufgreifen und mit den aggressiven und „ernsten Spielen des Wettbewerbs“ ins Verhältnis setzen. Jungenfreundschaften sind oft von der Ambivalenz gekennzeichnet, dass die konkurrenten Beziehungen untereinander wie auch die in ihnen entstehende Gemeinschaftlichkeit und Nähe als reizvoll erlebt werden. Andererseits wird in den ernsthaften Spielen aber auch mit „Ent-Männlichung“ durch die anderen gedroht, sie produzieren Eigendynamiken, die von den Jungen teilweise als unangenehm und destruktiv aber unentzerrbar erlebt werden. So beschreiben Jungen mitunter unglücklich, dass sie sich in größeren Jungengruppen bzw. im Schulkontext anders verhalten als im kleinen Freundschaftsraum und sich so auch nicht mögen und selbst nicht wissen, warum das immer wieder passiert. Häufig übergehen sie in diesen Dynamiken ihre eigenen Grenzen; auch kommt es hier zu – nicht immer willkommenen – Verletzungen jeglicher Art bis hin zu strafrechtlicher Relevanz und entsprechender juristischer Verfolgung. Die im Alltag von Jungenfreundschaften oft verdeckten Wünsche aneinander sind als solche zu entschlüsseln bzw. wahrzunehmen; mit ihnen

ist differenziert umzugehen, indem zum Beispiel Wünsche nach Freundschaft und Anerkennung nicht über eine Kritik an den Praxen delegitimiert werden, sondern die daraus entstehenden Dynamiken und Ausgrenzungen besprochen werden und nach alternativen Handlungsoptionen gesucht wird, sie zu verwirklichen.

Konflikte sind nötig und produktiv. Die Annahme, dass Jungen bei Konflikten generell aussteigen würden, ist erst einmal ein Phantasma von Pädagog\_innen. Es gilt: Konflikte riskieren! Geschlechterreflektierende Jungenarbeit ist nicht unbedingt dann am erfolgreichsten, wenn alle alles gut finden. Die Auseinandersetzung um Männlichkeitsvorstellungen führt immer auch zu Konflikten, und das ist auch gut so. Das Einschreiten und Setzen von Grenzen bei sexistischen, rassistischen, homophoben und anderen diskriminierenden Sprüchen ist ein wesentlicher Bestandteil von Jungenarbeit und führt zu mitunter starken Konflikten, kann aber nachhaltige Veränderungen initiieren, wenn die Grenzsetzungen überzeugend begründet werden. Darüber hinaus signalisiert eine Pädagogin oder ein Pädagoge, die bzw. der sich vom Widerstand der Kinder oder Jugendlichen nicht umwerfen lässt, dass sie bzw. er sie im Zweifelsfall vor Angriffen aus der Gruppe schützen kann – eine wichtige Voraussetzung um Kinder und Jugendliche zu ermutigen, sich auch mit Verhaltensweisen, Gedanken und Eigenschaften zu zeigen, die nicht den gruppenspezifischen Normen entsprechen.

## FAZIT

Die Jungen gibt es nicht. Daher gibt es auch nicht das Angebot für die Jungen. Wenn Pädagog\_innen von den Bedürfnissen der Jungen sprechen, ist durch diese vereinheitlichende Zuschreibung schon etwas schief gelaufen. Oft schreibt sie nur die Interessen einer dominierenden Mehrheit oder auch Minderheit unter den Jungen fest und stellt damit nicht zuletzt Gewalt gegenüber den Jungen dar, die diesem Stereotyp nicht entsprechen und denen darüber suggeriert wird, sie seien kein „richtiger Junge“. Aus unserer Sicht erscheint es deshalb sinnvoll, nicht (mehr) mit vereindeutigenden Konzepten zu arbeiten, sondern der Vielfältigkeit von Jungen – auch und gerade in der pädagogischen Praxis geschlechterreflektierter Arbeit mit Jungen – stärker gerecht zu werden, indem z.B. auf die Adressierung von „den“ im Sinne von allen Jungen verzichtet wird. Auch nicht-heterosexuelle Orientierungen und Lebensweisen sollten ebenso wie nicht mehrheitsdeutsche Perspektiven grundsätzlich

in alle pädagogischen Handlungen einbezogen werden. Unter geschlechterreflektierter Jungenarbeit ist unser Ansicht nach also die pädagogische Arbeit mit Jungen zu verstehen, die zur kritischen Auseinandersetzung von Jungen mit einengenden Vorstellungen von Männlichkeit beitragen und ihre Handlungsspielräume bei der Entwicklung eigener Lebensentwürfe erweitern soll.

Angebote, die an häufig behaupteten „natürlichen Seiten“ von Männlichkeit anknüpfen, sind kontraproduktiv und stützen letztendlich eher rechtsextreme Vorstellungen von Männlichkeit, als dass sie die Vielfältigkeit von männlichen, weiblichen und anders geschlechtlichen Lebensentwürfen fördern und der immer vorhandenen Vielfalt einer Gruppe gerecht würden. Angebote für Jungen sollten deshalb so vielfältig sein wie Jungen sind, die Interessen, Stärken und Schwächen aller im Blick haben und die Unterstützung von kleinen und großen Ausstiegen aus Männlichkeitsanforderungen zum Ziel haben. Dabei steht es jungenpädagogischen Ansätzen gut zu Gesicht das Wort Feminismus in den Mund zu nehmen und sich positiv auf frühere und aktuelle Ansätze feministischer Mädchenarbeit zu beziehen, ohne die es die heutige Jungenarbeit nicht geben würde.

*Die vom Bundesprogramm „Xenos – Integration und Vielfalt“ geförderte Fortbildungsreihe „Jungenarbeit und Schule“ vermittelt Lehrer\_innen und Pädagog\_innen praxistaugliche Konzepte für eine geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Dazu werden Ergebnisse der Geschlechterforschung ebenso wie Arbeitsweisen der praktischen Jungenarbeit vermittelt. Ziele sind u. a. Jungen in ihrer Unterschiedlichkeit wahrzunehmen und geschlechterreflektierte Angebote für Jungen zu entwickeln und zu erproben.*

**Bereswill, Mechtild 2007:** Undurchsichtige Verhältnisse: Marginalisierung und Geschlecht im Kontext der Männlichkeitsforschung, in: Cornelia Klinger/ Gudrun-Axeli Knapp/ Birgit Sauer (Hrsg.), Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität, Frankfurt a. M., S. 84 – 99.

**Bourdieu, Pierre 1997:** Die männliche Herrschaft, in: Dölling/Krais (Hrsg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis, Frankfurt a.M., S.153-217

**Busche, Mart / Stuve, Olaf 2007:** Gewaltprävention und Intersektionalität in der Bundesrepublik Deutschland – Ein Überblick, in: <http://dissens.de/isgp/texte.php>.

**Könnecke, Bernard / Hackert, Michael 2011:** Die vielen Seiten der Männlichkeiten. Grundlagen geschlechterreflektierter Jungenarbeit. Handreichung des Sozialpädagogischen Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg. Berlin.

**Lehnert, Esther 2010:** Angriff auf Gender Mainstreaming und „Homo-Lobby“ – der moderne Rechtsextremismus und seine nationalistischen Bezüge am Beispiel der Geschlechterordnung. In: Claus, Robert/Lehnert, Esther/Müller, Yves (Hrsg.): „Was ein rechter Mann ist ...“ Männlichkeiten im Rechtsextremismus. Berlin.

**Meuser, Michael 2005:** Männliche Sozialisation und Gewalt. In: Landeskommision Berlin gegen Gewalt (Hg.): Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 24. Dokumentation des 6. Berliner Präventionstages. Männliche Sozialisation und Gewalt. 2005. S. 15-22. Online unter: [http://www.berlin.de/imperia/md/content/lb-lkbgg/bfg/nummer24/o6\\_meuser.pdf](http://www.berlin.de/imperia/md/content/lb-lkbgg/bfg/nummer24/o6_meuser.pdf)